

Engagement und soziale Ungleichheit

Zugangschancen zum freiwilligen Engagement in einer ungleichen Gesellschaft – Perspektiven des Vierten Engagementberichts

Chantal Munsch¹

Zusammenfassung

Um unterschiedliche Zugangschancen zum Engagement verstehen zu können, muss Engagement im Zusammenhang einer durch Ungleichheit geprägten Gesellschaft betrachtet werden. Notwendig ist ein Blick auf die Mechanismen, mit denen soziale Ungleichheit im Engagement reproduziert wird. Dann wird deutlich, dass im Engagement fortlaufend Schwellen überwunden werden müssen – nicht nur beim ersten Eintritt in ein Engagement, sondern auch beim Zugang zu Aufgaben und Positionen oder wenn es darum geht, eine Position in einer Diskussion zu vertreten. Zugangschancen und Schwellen im Engagement stellen sich in Abhängigkeit von der sozialen Position der Engagierten unterschiedlich dar. Der Vierte Engagementbericht plädiert deswegen dafür, diese unterschiedlichen sozialen Positionen in den Blick zu nehmen. Um Zugangschancen gerechter zu gestalten, sollten die Selbstverständlichkeiten und Privilegien reflektiert werden, welche Zugangschancen erschweren.

Schlagwörter

Zugang; Schwellen; Ungleichheit; Perspektiven; Privilegien; Armut; Rassismus; Ableismus

1. Einleitung

Die Grundlage eines jeden Engagementberichts ist ein konkreter Berichtsauftrag, der in der jeweiligen Legislaturperiode von der Bundesregierung formuliert wird. Der Auftrag für den Vierten Engagementbericht lautete, ungleiche Zugangschancen zum freiwilligen Engagement zu analysieren. Der Bericht sollte erklären, wieso bestimmte soziale Gruppen im Engagement unterrepräsentiert sind, und Empfehlungen erarbeiten, wie der Zugang für benachteiligte Gruppen verbessert werden kann. Um diese Fragestellungen bearbeiten zu können, setzt sich der Bericht nicht nur mit

1 Prof. in, Dr. in, Fakultät für Erziehungswissenschaft, Institut für Sozialpädagogik, Universität Siegen, chantal.munsch@uni-siegen.de.

den Strukturen und Organisationen im Engagement, mit Digitalisierung und Jugendarbeit auseinander, sondern insbesondere auch mit sozialer Ungleichheit, Armut, Rassismus, Ableismus² und Gewalt gegen Engagierte. Er analysiert quantitative Daten (aus dem Freiwilligensurvey 2019 und der 8. Erhebungswelle des Online Access Panel des DeZIM) ebenso wie qualitativ über Gruppendiskussionen und Anhörungen erhobene Erfahrungen von weniger privilegierten Engagierten sowie – mittels eines Gutachtens – die rechtlichen Grundlagen von Engagement. Auf dieser Basis beschreibt der Bericht 13 Schwellen, die den Zugang zum Engagement erschweren, und gibt Empfehlungen zur Reduzierung dieser Schwellen.

Über die verschiedenen Schwerpunktsetzungen seiner einzelnen Kapitel hinweg, entwickelt der Bericht eine Perspektive auf ungleiche Zugangschancen zum freiwilligen Engagement. Diese spezifische Perspektive erlaubt es, ungleiche Zugänge einordnen, verstehen und erklären zu können. Sie in ihren einzelnen Facetten darzustellen und zu erläutern, ist das Anliegen des vorliegenden Beitrags. Zunächst werden jedoch die empirischen Grundlagen des Berichts vorgestellt.

2. Ungleiche Engagementquoten: Sekundärauswertung des Freiwilligensurveys

Grundlegend für die Argumentation des Vierten Engagementberichts ist die Sekundärauswertung der Daten des Freiwilligensurveys 2019. Sie zeigt, wie überaus groß die Unterschiede zwischen den Engagementquoten von unterschiedlichen sozialen Gruppen sind: Die Engagementquote von Menschen mit niedrigem Einkommen (unter 1000 € mtl.) ist mit 19,5 % nicht einmal halb so hoch wie diejenige von Personen mit hohem Einkommen (über 4000 € mtl.) mit 55 %. Ähnlich große Unterschiede sehen wir für den Bildungsabschluss, die Staatsbürgerschaft und auch die Erwerbstätigkeit: Auch hier sind die Engagementquoten der weniger privilegierten Gruppen (ohne Bildungsabschluss, Erwerbstätigkeit oder deutsche Staatsbürgerschaft) nicht einmal halb so hoch wie diejenigen der privilegierten Gruppen (mit Hochschulabschluss, Erwerbstätigkeit oder deutscher Staatsangehörigkeit seit Geburt) (BMFSFJ 2024: 50–52). Diese deutlichen Unter-

2 Ableismus bezeichnet eine strukturelle Diskriminierungsform, die auf der Voraussetzung von bestimmten Fähigkeiten beruht, wodurch Menschen mit Behinderungen systematisch abgewertet und ausgegrenzt werden (Pertsch 2024: 24)

schiede sind in allen Engagementbereichen zu beobachten: in Sport, Religion, Politik, Kultur und Musik, in Schule und Kindergarten, in Freizeit und Geselligkeit (BMFSFJ 2024: 53–95). Deutlich sind die Unterschiede auch hinsichtlich der Fragen, ob sich eine Person ein Engagement zutraut oder ob sie trotz des eigenen Interesses an einem Engagement abgelehnt wurde. Insgesamt berichten nur wenige Personen von einer Ablehnung – die Unterschiede zwischen den sozialen Gruppen sind dabei jedoch erheblich: Personen mit niedrigem Einkommen (< 1000 € mtl.) berichten dreimal so häufig von einer Ablehnung wie Personen mit sehr hohem Einkommen (> 5000 € mtl.). Personen mit niedrigem Bildungsabschluss oder ohne deutsche Staatsbürgerschaft berichten doppelt so oft von einer Ablehnung wie Personen mit höherem Bildungsabschluss oder mit deutscher Staatsbürgerschaft seit Geburt. Ähnlich deutlich sind die Unterschiede bei der Frage, ob sich jemand ein Engagement zutraut (BMFSFJ 2024: 59–60). Insgesamt zeigen diese Analysen: Die Unterschiede in den Engagementquoten privilegierter und weniger privilegierter³ sozialer Gruppen sind sehr ausgeprägt.

3. Perspektiven auf Engagement

Um die beschriebenen Ungleichheiten einordnen und verstehen zu können, sind theoretische Ansätze und Perspektiven notwendig. Sie beleuchten verschiedene Engagementverständnisse genauso wie die gesellschaftlichen Strukturen, in die Engagement eingebettet ist, und die unterschiedlichen sozialen Positionen von Engagierten.

3.1 Engagement als Mitgestaltung in einer Demokratie

Je nach Engagementverständnis wird die Frage, welche Bedeutung ungleiche Zugangschancen zum Engagement haben, verschieden beantwortet. Die Kommission für den Vierten Engagementbericht begründet die Not-

3 Mit dem Begriff der *weniger privilegierten Engagierten* verweisen wir darauf, dass Privilegien relational zu betrachten sind. Einzelne Personen können in manchen Kontexten und Relationen als privilegiert betrachtet werden, weil sie über mehr Macht, mehr Teilhabe und mehr Ansehen verfügen, in anderen Relationen kann sich ihre Position anders darstellen. Der Bericht nutzt den Begriff der weniger privilegierten Engagierten für eine Gruppe von Menschen, deren soziale Position im Vergleich mit dem Durchschnitt der Menschen in Deutschland deutlich benachteiligt ist (BMFSFJ 2024: 48).

wendigkeit von gleichen Zugangschancen zum Engagement mit der Aushandlung von Interessen in einer Demokratie (Strachwitz et al. 2020: 61–69). Sie versteht Engagement also in erster Linie als *Mitbestimmung und -gestaltung* gesellschaftlicher Teilbereiche. Dies wird an unterschiedlichen Beispielen deutlich: Eltern- und Schüler:innenvertreter:innen reden bei der Gestaltung von Kitas und Schulen mit, in Sportvereinen geht es um Trainingsmethoden und die Gestaltung des Vereinsheimes, in Kunstvereinen wird darüber verhandelt, welche Kunst von welchen sozialen Gruppen gefördert und gezeigt wird, in Kirchengemeinden, Moscheen und Synagogen vermitteln Ehrenamtliche ihr Verständnis von Religion. Die Aufzählung ließe sich lange fortführen. Wenn nun erwerbstätige Engagierte mit hohem Einkommen, hohen Bildungsabschlüssen und mit deutscher Staatsangehörigkeit seit Geburt an dieser Mitbestimmung und -gestaltung im Engagement überproportional beteiligt sind, dann können sie ihre Vorstellungen und Interessen eher umsetzen als soziale Gruppen, die im Engagement weniger vertreten sind. Die Notwendigkeit von gleichen Zugangschancen zum Engagement begründet sich dabei nicht nur demokratie- sondern auch diversitätstheoretisch: Die Verhandlung unterschiedlicher Interessen findet in einer pluralen Gesellschaft statt, in der nicht alle sozialen Gruppen gleiches Ansehen und Einfluss genießen (Benhabib 1999; Chahata/Jagusch 2023; Young 1996).

Von einer solchen demokratie- und diversitätstheoretischen Perspektive unterscheidet sich eine Orientierung am *Nutzen* von Engagement: Mit dem Begriff eines „Wohlfahrtspluralismus“ (Evers/Olk 1996) wird gefordert, dass sich Bürger:innen freiwillig an der Erbringung von Wohlfahrt beteiligen sollen, weil der Sozialstaat eine vollumfängliche Versorgung nicht mehr leisten könne und solle. Engagement wird hier als gesellschaftlich notwendige *Arbeit* verstanden. Aus dieser Perspektive könnte folglich für eine Steigerung der Zahl der Engagierten plädiert werden, weil diese für das Funktionieren des Wohlfahrtsstaates notwendig sei. Eine solche „Indienstnahme“ von Engagement, durch die Lücken im Versorgungssystem ausgeglichen werden sollen, wird jedoch vielfältig kritisiert (van Dyk/Haubner 2021; BMFSFJ o. J.).

In diesem Sinne macht es einen Unterschied, ob freiwilliges Engagement in erster Linie als notwendige *Arbeit* betrachtet wird oder als *Verhandlung unterschiedlicher Interessen* in einer pluralen Gesellschaft. Aus einer demokratie- und diversitätstheoretischen Perspektive sind gleiche Zugangschancen zum Engagement notwendig, damit unterschiedliche soziale Gruppen ihre Vorstellungen und Interessen gleichermaßen einbringen können. Aus

dieser Sicht ist es legitim, wenn sich Menschen nicht engagieren wollen – vorausgesetzt, sie haben die gleiche Chance auf Beteiligung. Wer Engagement hingegen als gesellschaftlich notwendige Arbeit begreift, könnte eine gewisse Pflicht oder zumindest eine Erwünschtheit von Engagement ableiten. Von dieser Vorstellung eines zu leistenden Dienstes distanziert sich die Kommission des Vierten Engagementberichts.

3.2 Zugang und Schwellen

Um die Mechanismen verstehen zu können, die den Zugang zum Engagement erschweren, ist der Begriff der Schwelle hilfreich. Der Begriff macht, in Analogie zum Bild einer Türschwelle, zunächst darauf aufmerksam, dass Schwellen omnipräsent sind: Sie müssen nicht nur beim ersten Eintritt in ein Engagement überwunden werden, sondern auch dann, wenn Engagierte Zugang zu einer neuen Aufgabe oder zu einer relevanten Position bekommen wollen. Schwellen wirken auch im alltäglichen Vollzug des Engagements, etwa bei Diskussionen und Entscheidungsprozessen, wenn Engagierte eine bestimmte Position oder Vorstellung einbringen möchten. In diesem Sinne müssen alle Engagementinteressierten Schwellen überwinden – allerdings werden diese Schwellen von privilegiierteren Personen seltener wahrgenommen und thematisiert. Viele Menschen können sie ohne größere Mühe überwinden. Für Engagierte, die von Armut oder Rassismus betroffen sind, oder für Engagierte mit Behinderungen kann das Überwinden mancher Schwellen jedoch mit einer erheblichen Kraftanstrengung einhergehen. Die reine Präsenz weniger privilegierter Engagierter ist deswegen kein Argument dafür, dass es keine Schwellen gibt – sie ist eher ein Beleg für die Anstrengung, welche diese Engagierten vollbracht haben. Schließlich macht der Begriff der Schwelle deutlich, dass Schwellen nicht einfach beseitigt werden können. Sie gehören, im Bild gesprochen, quasi zur Architektur eines Gebäudes. Was dies in Bezug auf Engagement bedeutet, wird anhand der Beispiele im folgenden Kapitel deutlich.

3.3 Schwellen im Engagement entstehen in einer ungleichen Gesellschaft

Grundlegend für die Analyse von Schwellen, welche den Zugang zum Engagement erschweren, ist die Feststellung, dass diese Schwellen im Zusammenhang einer durch Ungleichheit geprägten Gesellschaft entstehen.

Um ungleiche Zugangschancen verstehen zu können, muss Engagement deswegen in seinen sozialen Zusammenhängen begriffen werden. Der Vierte Engagementbericht nutzt den Begriff des Zugangs deswegen in Anlehnung an die Soziologie der sozialen Ungleichheit: Soziale Ungleichheit im weiteren Sinne, so formuliert es Reinhard Kreckel (2004: 17), „liegt überall dort vor, wo die Möglichkeiten des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder zu sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren.“ Aus dieser Perspektive erscheint Engagement als soziale Position, die mit Gestaltungsmacht und Handlungsspielräumen einhergeht, und zu der nicht alle sozialen Gruppen gleichermaßen Zugang haben.

Im Folgenden wird anhand von spezifischen Schwellen verdeutlicht, in welcher Weise ungleiche Zugangschancen in sozialer Ungleichheit begründet sind.

Beim ersten Zugang zum Engagement wirkt die Schwelle der ungleichen Ansprache. Wenn Menschen von anderen gefragt werden, ob sie sich engagieren möchten, ist ihr Zugang in ein Engagement wahrscheinlicher, als wenn sie versuchen, sich ohne eine solch einladende Ansprache zu engagieren (Paik/Navarre-Jackson 2011; Müller et al. 2017: 420). Diese Ansprache ist jedoch abhängig vom sozialen Status: Personen mit höherem Bildungsabschluss und Einkommen werden eher für ein Engagement angesprochen (für die USA: Musick/Wilson 2008: 290). Engagementinteressierten werden bestimmte positive oder negative Eigenschaften pauschal zugeschrieben – allein aufgrund ihrer Herkunft, ihres Namens, der Hautfarbe, einer Behinderung, des Berufs oder Erwerbsstatus. Solche Zuschreibungen werden etwa wirkmächtig, wenn Menschen aufgrund ihres Namens kulturelle Differenz zugeschrieben wird und sie auf migrationsspezifische Aufgaben reduziert werden. Zuschreibungen wirken ebenso, wenn Menschen ohne hohen Bildungsabschluss oder mit einer Behinderung anspruchsvolle Aufgaben weniger zugetraut werden. Vorstellungen von typischen oder „passenden“ Engagierten, die durch Klassismus, Rassismus und Ableismus geprägt sind, führen somit dazu, dass manche Menschen in geringerem Maße als mögliche Engagierte wahrgenommen und auch weniger für bedeutsame Aufgaben und Positionen angesprochen werden.

Auch persönliche Erfahrungen mit Diskriminierung und Rassismus jenseits des Engagements können als Schwelle beim Zugang zum Engagement wirken: Wenn Engagementinteressierte alltäglichen Rassismus erfahren, wenn sie erleben, dass ihnen mit Stereotypen oder Mikroaggressionen be-

gegnet wird – dann erwarten sie, dass sie solche Erfahrungen auch im Engagement machen werden. Gleichzeitig können Erfahrungen mit Diskriminierung jedoch auch einen Anreiz darstellen, sich zu engagieren, etwa um Diskriminierung zu bekämpfen (BMFSFJ 2024: 249–250).

Im Vollzug des Engagements, d. h. nachdem der erste Zugang gelungen ist, wirken weitere Schwellen: Relevant werden insbesondere unterschiedliche Sprechweisen. In den Anhörungen für den Vierten Engagementbericht haben armutsbetroffene und migrantisierte Engagierte sowie Engagierte mit Behinderung mehrfach betont, dass sie in Engagementkontexten, die ihnen wichtig sind, nicht mitreden können. Grundlegend ist hier zunächst, dass es eine Vielfalt unterschiedlicher Sprechweisen gibt. Über die Art und Weise, wie und worüber eine Person spricht, vermittelt sie gesellschaftliche Positionen und – damit zusammenhängend – auch Sichtweisen auf die Welt (Street 2012: 29). Die unterschiedlichen Sprechweisen sind dabei jedoch nicht gleichwertig. Es gibt dominante Vorstellungen davon, wie in bestimmten Kontexten gesprochen werden soll, „die sich im Interesse sozial oben stehender Schichten stillschweigend gegenüber anderen durchsetzen“ (Grotlüschen et al. 2009: 56). Je nachdem, welche Sprechweise in einer Gruppe dominiert und ob diese Art und Weise zu sprechen einer Person vertraut ist, können Engagierte sich somit entweder leichter an einer Diskussion beteiligen oder sie bleiben still. Je nach Sprechweise werden ihre Beiträge anerkannt und aufgenommen oder übergangen. Diese Art der Ausgrenzung funktioniert (wie bei den meisten Schwellen) weitgehend implizit: Diejenigen, die in der vorausgesetzten Art und Weise sprechen, denken zumeist nicht daran, dass sie Normen reproduzieren, die andere ausgrenzen. Birgit Rommelspacher (1995) hat diese Ausgrenzung durch die Setzung einer Norm mit dem Begriff der Dominanzkultur beschrieben.

Auch die mangelnde Repräsentation bestimmter sozialer Gruppen im Engagement wirkt als Schwelle: Zum einen schildern Engagierte in den Anhörungen und Gruppendiskussionen, dass ihre Themen und Anliegen weniger oder gar nicht als relevant wahrgenommen und aufgegriffen würden. Zum anderen würden die Voraussetzungen, die an das Engagement gestellt würden (etwa in Bezug auf Zeit, Geld und Sprache), nicht gut zu ihrer Lebensrealität passen. Schließlich würden sie sich im Engagement „anders“ fühlen und hätten den Eindruck, die einzigen mit bestimmten Erfahrungen zu sein und nicht richtig dazuzugehören. Um diese Erfahrungen einzuordnen, ist die Unterscheidung zwischen dominanten und marginalisierten Gruppen hilfreich. Dominante Gruppen haben überproportional viel Einfluss sowohl auf die Themen als auch auf die Kultur einer Organisation –

auch wenn sie von der Anzahl ihrer Mitglieder her nicht in der Mehrheit sind (Krell et al. 2018: 7–8). Dadurch ist es ihnen möglich, ihre Themen und ihre Art und Weise des Engagements als Normalität zu etablieren, an der sich andere selbstverständlich zu orientieren haben.

Schließlich wirken auch versteckte Kosten im Engagement als Schwelle für Menschen mit geringen finanziellen Ressourcen. So müssen Fahrtkosten oft vorgestreckt werden und auch soziale Anlässe wie etwa der Kneipenbesuch im Anschluss an eine Sitzung sind mit Kosten verbunden.

Diese Schwellen wirken nicht nur auf der Ebene der individuellen Engagierten, sondern auch auf der Ebene von Organisationen. Diesbezüglich gilt es zu differenzieren zwischen etablierten Organisationen und neuen Organisationen wie etwa Migrant:innenselbstorganisationen bzw. Organisationen von neuen Deutschen oder Organisationen von Menschen mit Behinderungen. Sie haben unterschiedliche personelle und finanzielle Ressourcen, unterschiedlichen Einfluss und unterschiedliche Deutungsmacht, sie verfügen über unterschiedliche Reputation und Netzwerke (Holzscheiter/Krause 2013). Zugang zum Engagement bedeutet aus organisationaler Perspektive etwa Zugang zu Fördermitteln, zu öffentlicher Aufmerksamkeit oder zu Räumen – und auch dieser organisationale Zugang muss im Zusammenhang mit sozialer Ungleichheit verstanden werden.

Deutlich wird: Die skizzierten Schwellen, die Zugangschancen zum Engagement erschweren, entstehen nicht erst im Engagement. Der Vierte Engagementbericht versteht die Reproduktion von sozialer Ungleichheit im Engagement daher nicht in erster Linie als das Ergebnis planvollen Handelns, sondern vielmehr als Ergebnis von gesellschaftlichen Strukturen, die in das Engagement hineinwirken. Diese Strukturen werden in alltäglichen Praktiken im Engagement (z. B. bei der Ansprache, beim Sprechen und Verhandeln) reproduziert. Die Frage, ob Schwellen bewusst hergestellt werden oder nicht intendiert sind, ist dabei schwierig zu beantworten. Einerseits ist davon auszugehen, dass Schwellen bzw. Ausgrenzung nicht zum Konzept und zu den Zielen von engagierten Gruppen und Organisationen gehören. Gleichzeitig kann jedoch nicht negiert werden, dass privilegiere Gruppen durch diese Schwellen auch Vorteile haben, da sie ihre Themen und Vorstellungen im Engagement leichter verwirklichen können.

3.4 Positionen, Perspektiven, Privilegien

Um verstehen zu können, wie ungleiche Zugangschancen im Engagement reproduziert werden, ohne dass privilegiere Gruppen dies wahrnehmen oder thematisieren, bieten sich unterschiedliche theoretische Perspektiven an. Als besonders hilfreich für die Analysen des Vierten Engagementberichts hat sich der Begriff der Privilegien erwiesen, der im Zusammenhang mit feministischen und rassismuskritischen Ansätzen entwickelt wurde. Privilegien, so beschreibt es Ursula Wachendorfer (2001), sind das, was für die meisten – aber eben nicht für alle – Personen selbstverständlich ist. Privilegien zeichnet aus, dass sie meist gar nicht wahrgenommen werden, weil sie als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Für die Betrachtung von Engagement eröffnet dies neue und relevante Perspektiven: Mit der Perspektive auf Privilegien können wir erkennen, dass es nicht selbstverständlich ist, dass Menschen überhaupt als potenziell Engagierte wahrgenommen und angesprochen werden. Es schärft den Blick dafür, dass bestimmte Personen nicht als Engagierte, sondern eher als hilfsbedürftige Klient:innen von Engagement gelesen werden – und gerade nicht als Personen, die einen relevanten Beitrag leisten können. In einer ähnlichen Weise verändert es unsere Perspektive, wenn wir es als ein Privileg wahrnehmen, dass ein Beitrag, den jemand in einer Diskussion äußert, von anderen positiv aufgenommen wird – weil dies eben nicht für alle selbstverständlich ist. Schließlich ist es im Zusammenhang mit Armut als ein Privileg und nicht als Selbstverständlichkeit zu betrachten, wenn man sich den Kaffee nach einem Arbeitstreffen leisten kann.

Der Vierte Engagementbericht macht somit darauf aufmerksam: Engagement geht je nach Position und Perspektive mit verschiedenen Erfahrungen einher. Es macht einen Unterschied, aus welcher Position Engagierte Zugang zum Engagement suchen. Sowohl bei den Anhörungen als auch bei der Auswertung der Gruppendiskussionen wurde sehr deutlich, dass sich die Perspektiven von armuterfahrenen und migrantisierten Engagierten sowie von Engagierten mit Behinderungen deutlich unterscheiden von den Erfahrungen, welche Menschen ohne Diskriminierungserfahrung mit Zugang zum Engagement machen. Während Schwellen aus der Position vieler privilegierterer Menschen selten bemerkt werden und ihnen Mitsprache wie Zugehörigkeit eher selbstverständlich erscheinen, berichten weniger privilegierte Engagierte, wie sie um den Zugang zum Engagement und die Überwindung von Schwellen ringen müssen.

Grundlegend für die Argumentation des Vierten Engagementberichts ist somit ein Verständnis von situiertem Wissen, wie es Donna Haraway (1988) oder Rainer Winter (2010) beschreiben: Es gibt keinen objektiven, archimedischen Punkt, von dem aus man die Welt (bzw. das Engagement) betrachten kann. Vielmehr können wir die Welt (bzw. das Engagement) immer nur von einer bestimmten Position, aus einer bestimmten Perspektive heraus betrachten. Aus jeder Position erhalten wir eine spezifische, notwendigerweise unvollständige Perspektive. Deswegen ist es notwendig, die jeweilige Perspektive zu benennen: Wenn wir verkünden „Hier kann jede:r mitmachen“ – dann sollte deutlich werden, dass diese Perspektive aus einer privilegierteren Position formuliert ist, aus der heraus Schwellen nicht sichtbar sind.

Insgesamt bieten die Sozialwissenschaften eine Reihe von Ansätzen, mit denen analysiert werden kann, wie im Engagement – das proklamiert, für alle Engagierten offen zu sein – Ausgrenzung reproduziert wird, ohne dass dies thematisiert werden muss. Sie seien hier zumindest kurz genannt: Der Ansatz der *critical whiteness* (Wachendorfer 2001) macht darauf aufmerksam, dass der Fokus der Analyse stärker auf der Position und Perspektive der Nicht-Diskriminierten liegen sollte. Diese spezifische und relevante Position bliebe allzu oft unsichtbar und unbeachtet. Mit dem Ansatz der Subjektivierung (Jergus 2020) können wir analysieren, welche Subjektpositionen es in einem Engagementfeld gibt, mit denen sich die Engagierten auseinandersetzen müssen. So analysiert etwa Mira Böing (i. E.), wie im Engagement in einem Stadtteil zwischen bürgerlichen Engagierten und zugezogenen Menschen, die eher Objekt des Engagements werden, unterschieden wird. Unterschiedliche Ansätze sind auch hilfreich, um Differenzierungen im Engagement zu analysieren, etwa als Grenzziehungen (Wimmer 2008), als Positionierungen (Lucius-Hoene/Deppermann 2002; Varga/Munsch 2014) oder mit dem Begriff des *Un/doing Differences* (Hirschauer 2014: 182). Die meisten dieser Ansätze werden noch wenig genutzt, um ungleiche Zugangschancen zum Engagement zu erforschen – im Gegensatz zum Begriff des *Habitus*, der für diese Analyse als recht etabliert gelten kann (Rameder 2015).

4. Fazit: Perspektive auf Mehrheitsgesellschaft statt „Bearbeitung“ von weniger privilegierten Gruppen

Engagement muss im Zusammenhang einer ungleichen Gesellschaft betrachtet werden, um ungleiche Zugangschancen verstehen zu können. Notwendig ist ein Blick auf die Mechanismen, mit denen soziale Ungleichheit im Engagement reproduziert wird. Die nahezu ausschließliche Betonung der positiven Aspekte im Engagement, die Hervorhebung seines Beitrages zur Demokratie, zu Integration und zur Aufrechterhaltung vieler gesellschaftlicher Bereiche macht es jedoch schwer, ungleiche Zugangschancen in den Blick zu nehmen. Ein kritischer Blick auf Engagement ist nach wie vor unüblich und wird allzu oft als Missachtung der geleisteten Arbeit verstanden. Dabei ist er notwendig, um jene Schwellen wahrnehmen zu können, die den Zugang zum Engagement erschweren. Diese Schwellen müssen im Engagement fortlaufend überwunden werden, nicht nur beim ersten Eintritt in ein Engagement, sondern auch beim Zugang zu Aufgaben und Positionen oder wenn es darum geht, eine Position in einer Diskussion zu vertreten. Während sie von privilegierteren Engagierten oft kaum wahrgenommen werden, müssen weniger privilegierte Engagierte zumeist große Anstrengungen unternehmen, um sie zu überwinden. Zugangschancen im Engagement stellen sich somit in Abhängigkeit von der sozialen Position der Engagierten unterschiedlich dar. Der Vierte Engagementbericht plädiert deswegen dafür, diese unterschiedlichen sozialen Positionen in den Blick zu nehmen.

Die Kommission des Vierten Engagementberichts fordert einen Perspektivwechsel: Um Zugangschancen gerechter zu gestalten, sollten nicht in erster Linie die benachteiligten Gruppen mit bestimmten Unterstützungsbedarfen im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Vielmehr sollten die Selbstverständlichkeiten und Privilegien wahrgenommen werden, welche Zugangschancen für weniger privilegierte Engagierte erschweren. Mit einer solchen Perspektive auf soziale Ungleichheit geht ein Verzicht auf einfache Lösungen einher: Weil soziale Ungleichheit in komplexen gesellschaftlichen Strukturen reproduziert wird, kann es keine einfachen Projekte geben, mit denen sich gleiche Zugangschancen schnell und komplett herstellen ließen. Gleichwohl – so die These der Kommission – verändert sich die Praxis des Engagements, wenn die Beteiligten um die Schwellen wissen, die im Alltag ihres Engagements wirken.

Literatur

- Benhabib, Seyla (1999): Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung. Frankfurt am Main.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (o. J.): Engagementstrategie des BMFSFJ. Strategische Ausrichtung der Engagementpolitik. <https://www.bmfsfj.de/re-source/blob/97916/00c72df530ac8e8049bb06305201a307/engagement-strategie-data.pdf> (23.5.2024).
- Böing, Mira (i. E.): Problemdiskurse der sozialen Stadtentwicklung – Eine kritische Ethnografie zur Konstruktion „Südosteuropäische Zuwanderer“. Weinheim.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2024): Vierter Engagementbericht. Zugangschancen zum freiwilligen Engagement. Bundestagsdrucksache 20/14120. <https://dserver.bundestag.de/btd/20/141/2014120.pdf> (8.8.2025).
- Chehata, Yasmine; Jagusch, Birgit (Hrsg.) (2023): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim.
- Evers, Adalbert; Olk, Thomas (1996): Wohlfahrtspluralismus — Analytische und normativ-politische Dimensionen eines Leitbegriffs. In: Evers, Adalbert; Olk, Thomas (Hrsg.): Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft. Opladen, S. 9–60.
- Grotlüschen, Anke; Heinemann, Alisha; Nienkemper, Barbara (2009): Die unterschätzte Macht legitimer Literalität. In: REPORT – Zeitschrift für Weiterbildungsforschung, 32. Jg., Heft 4, S. 55–67, <https://dx.doi.org/10.3278/REP0904W>.
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Feminist Studies, 14. Jg., Heft 3, S. 575–599, <https://doi.org/10.2307/3178066>.
- Hirschauer, Stefan (2014): Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. In: Zeitschrift für Soziologie, 43. Jg., Heft 3, S. 170–191, <https://doi.org/10.1515/zfsocz-2014-0302>.
- Holzscheiter, Anna; Krause, Monika (2013): Macht und Global Governance – Repräsentationsmacht und feld-spezifische Logiken des Handelns von NRO im transnationalen Raum. In: Stetter, Stephan (Hrsg.): Ordnung und Wandel in der Weltpolitik. Konturen einer Soziologie der Internationalen Beziehungen. Baden-Baden, S. 125–151.
- Jergus, Kerstin (2020): Unaufhörliches Werden und die Grenzen des Selbst. In: Deppe, Ulrike (Hrsg.): Die Arbeit am Selbst. Wiesbaden, S. 105–121.
- Kreckel, Reinhard (2004): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Frankfurt am Main.
- Krell, Gertraude; Ortlieb, Renate; Sieben, Barbara (2018): Gender und Diversity in Organisationen. Grundlegendes zur Chancengleichheit durch Personalpolitik. Wiesbaden.
- Lucius-Hoene, Gabriele; Deppermann, Arnulf (2002): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Wiesbaden.

- Müller, Doreen; Hameister, Nicole; Lux, Katharina (2017): Anstoß und Motive für das freiwillige Engagement. In: Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014*. Wiesbaden, S. 413–435.
- Musick, Marc A.; Wilson, John (2008): *Volunteers. A social profile*. Bloomington.
- Paik, Anthony; Navarre-Jackson, Layana (2011): Social Networks, Recruitment, and Volunteering: Are Social Capital Effects Conditional on Recruitment? In: *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, 40. Jg., Heft 3, S. 476–496, <https://doi.org/10.1177/0899764009354647>.
- Pertsch, Sebastian (Hrsg.) (2024): *Vielfalt. Das andere Wörterbuch*. Berlin.
- Rameder, Paul (2015): *Die Reproduktion sozialer Ungleichheiten in der Freiwilligenarbeit. Theoretische Perspektiven und empirische Analysen zur sozialen Schließung und Hierarchisierung in der Freiwilligenarbeit*. Frankfurt am Main.
- Rommelspacher, Birgit (1995): *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*. Berlin.
- Strachwitz, Rupert Graf; Priller, Eckhard; Triebe, Benjamin (2020): *Handbuch Zivilgesellschaft*. Berlin/Boston.
- Street, Brian (2012): New Literacy Studies. In: Grenfell, Michael (Hrsg.): *Language, ethnography, and education. Bridging new literacy studies and Bourdieu*. New York, S. 27–49.
- van Dyk, Silke; Haubner, Tine (2021): *Community-Kapitalismus*. Hamburg.
- Varga, Vesna; Munsch, Chantal (2014): Kontextspezifische Positionierungen. Darstellung eines Forschungszugangs und einer Analysestrategie am Fallbeispiel einer Lehrkraft „mit Migrationshintergrund“. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 15. Jg., Heft 3, <https://doi.org/10.17169/fqs-15.3.2071>.
- Wachendorfer, Ursula (2001): Weiß-Sein in Deutschland. Zur Unsichtbarkeit einer herrschenden Normalität. In: Arndt, Susan (Hrsg.): *AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland*. Münster, S. 87–101.
- Wilson, John; Musick, Marc A. (1997): Who Cares? Toward an Integrated Theory of Volunteer Work. In: *American Sociological Review*, 62. Jg., Heft 5, S. 694–713.
- Wimmer, Andreas (2008): Ethnische Grenzziehungen in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense. In: Kalter, Frank (Hrsg.): *Migration und Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte*. Wiesbaden, S. 57–80.
- Winter, Rainer (2010): Ein Plädoyer für kritische Perspektiven in der qualitativen Forschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 12. Jg., Heft 1, <https://doi.org/10.17169/fqs-12.1.1583>.
- Young, Iris Marion (1996): *Communication and the Other: Beyond Deliberative Democracy*. In: Benhabib, Seyla (Hrsg.): *Democracy and difference. Contesting the boundaries of the political*. Princeton, S. 120–135.

